

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 2

Artikel: Liebe, Geld, Gummi [Fortsetzung]
Autor: Heller, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe Geld Gummi

ROMAN
VON ALFRED HELLER

Copyright by Deutsche Verlaganstalt, Stuttgart

Neuintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Der Chemiker Sepp Ardesser erarbeitet sich das nötige Patentanmeldegegeld für eine Erfindung als Bohrer in einem Bergwerkssollen. Er hat nämlich eine Erfindung gemacht: Herstellung von Gummi auf synthetischem Weg. Wie er einmal in der Freizeit einen Berg ersteigen will, stößt er unterwegs auf ein Auto, das mit einem Rad im Straßengraben steckt. Mit seinen Bärenkräften hilft er die Sadu in Ordnung bringen und kommt dabei mit dem Besitzer des Autos ins Gespräch. Es ist Vermeulen, ein mächtiger Mann im internationalen Gummihandel. Vermeulen vernimmt von Ardessers Erfindung, zweifelt daran, lädt den Chemiker dann aber doch auf den Sonnhof ein, wo er sich von seiner Malaria erholen will. Eine Unterredung findet statt, die den Gummimagnaten veranlaßt, einige Muster des von Ardesser hergestellten Gummis in sein Laboratorium zur Untersuchung zu schicken. Ardesser bleibt inzwischen Gast auf dem Sonnhof. Dieses württembergische Gut gehört Baron von Zeillern, der mit seinem landwirtschaftlichen Ehrgeiz in große Schulden geraten ist und darum den Sonnhof an Gäste vermietet. Auch hofft er, durch eine günstige Heirat seines Sohnes die Sanierungen durchführen zu können. Als Wirtschafterin und Verwalterin ist unvermeidlich Fräulein Meinrad. Als Arbeiter Vermeulen befindet sich als Gäste auf dem Gut Frau Prey-Hasnörl, die Tochter Hella und der Ingenspranke Herr Weilich. Ardesser verleiht sich prominent in Hella, die bereitwillig mit dem Feuer spielt. Inzwischen stellt sich heraus, daß Fräulein Meinrad Chemikerin ist. Sie bekundet großes Interesse für Ardessers Erfindung und läßt sich von ihm darüber ausführlich berichten, wobei sie sich nach der Patentschrift erkundigt.

3

„Gewiß. — Es könnte allerdings auch sein, daß Sie nicht unterschreiben wollen“, sagte sie. Er hatte das Gefühl, als glitt ein feiner Schleier über ihre Pupillen. Sie beugte sich über die Blätter, auf die sie Notizen und Formeln niedergeworfen hatte. Aber plötzlich waren ihre Augen wieder da, steingrau, klar, scharf wie immer. „Haben Sie Ihre Patentschrift schon ausgearbeitet?“ fragte sie.

„Patentschrift?“ Er lachte, ging zum Tisch zurück, riß ein Heft aus der Mappe. „Da — es ist nicht mehr als ein Entwurf, aber ich denke, ich werde nicht viel mehr daran ändern. Wenn es Sie interessiert — bitte!“

Sie griff hastig zu. „Kann — kann ich es ein paar Tage behalten?“

Seine Augen waren schon wieder draußen. Ein Schwarm Spatzen lärmte im Hof wie besessen — Duft von frisch gemähtem Gras lag in der Luft. — Im großen Stall drüben wurde es lebendig; das Vieh brüllte vor der Fütterung und klirrte an den Ketten...

„Wie — Ach so. Aber ja, behalten Sie es ruhig. Ich brauche es jetzt ohnedies nicht.“

„Herzlichen Dank. Ich werde es Ihnen am kommenden Montag zurückgeben, wenn ich es solange behalten darf.“

Jeder hat seine eigenen Sorgen

Vermeulen lebte nach einer ungemein einfachen Diät: Milch, Gemüse — Gemüse, Milch. Das war wohl auch der Grund dafür, daß er immer allein spazierte; zumindest der Vorwand. Auch an den gemeinsamen Abenden im großen blauen Zimmer oder auf der Terrasse beteiligte er sich fast nie, denn um diese Zeit führte er immer seine langen Ferngespräche mit Brüssel, Paris, Roubaix und Antwerpen oder arbeite. Manchmal diktierte er auch Fräulein Meinrad Briefe in die kleine Portable und das dauerte dann oft bis nach Mitternacht.

Aber heute: der Bridgetisch war bereits besetzt. Herr Weilich saß in seinem gewohnten Armchair mit Ausblick auf Fräulein Hellas Profil, einen Stapel bedruckten Papiers vor sich, und Ardesser räckelte sich mißvergnügt in einer Ecke und blätterte in alten Zeitschriften — da kam er, ganz unvermutet, plötzlich herein. Er bitte um Entschuldigung, wolle auf keinen Fall stören ... aber selbstverständlich stand alles auf und von der Partie war keine Rede mehr.

Der Großindustrielle bedauerte abermals und blickte sich suchend um. „Ich möchte mit Herrn Dr. Ardesser ein paar Worte sprechen.“

Der Chemiker stolperte durch ein Spalier von Blicken aus seiner Ecke hervor. Vermeulen nahm ihn beim Arm, führte ihn ein paar Schritte seitwärts. „Ich habe heute mit Croissy gesprochen ... Wie? Wer Croissy ist? Ich dachte, Ihnen das schon gesagt zu haben. Direktor Croissy ist in derlei Angelegenheiten, wie es die unsere ist, sozusagen meine rechte Hand; auch sonst vielfach. Sie werden ihn übrigens persönlich kennenlernen: ich habe ihn nämlich höher bestellt. Der Besuch gilt allerdings nicht bloß Ihrer Sache, aber selbstverständlich werden

wir auch darüber ins reine kommen. Nach dem, was mir Croissy sagte, scheinen die Versuche das von Ihnen ja erwarten günstige Ergebnis gezeigt zu haben. Näheres werden wir von ihm selber hören ...“ Sein Blick gleitet ab, erhellt sich für eine Sekunde beinahe zur Andeutung eines schwachen Maskenlächelns. Da stehen die anderen alle im Halbkreis aufgereiht, fast so, wie einem feierlichen Cercle. — «Ich bekomme nämlich Besuch», wendet sich Vermeulen an den alten Zeillern. «Einer meiner leitenden Herren, Direktor Croissy, wird übermorgen eintreffen und dürfte ein paar Tage bleiben. Darf ich darauf rechnen, daß er hier Unterkommen findet?»

Der alte Baron blinzelt vergnügt. «Einer Ihrer Herren Direktoren? Oh, sehr angenehm, selbstverständlich. Möchten Sie nicht lieber gleich eine ganze Verwaltungsratssitzung hierher einberufen? Haha ... Liebes Fräulein Meinrad! ...»

Aber die Meinrad ist gar nicht mehr da. Komisch, niemand hat bemerkt, daß sie schon wieder hinaus ist. Die Anna, das Serviermädchen, kommt dienstefrig aus dem Speisezimmer herbeigeschossen: «In der Küch' ist das Fräulein. Sie rechnet mit der Köchin.»

«Soll kommen», sagt der junge Zeillern und bläst einen scharfen Rauchstrahl von sich, dessen Symbolik nicht zu übersehen ist. Ueber den buschigen Brauen des alten Barons sammelt sich irgend etwas, aber die Anna ist längst hinausgegangen, bevor er beginnen kann.

Da ist auch schon die Meinrad, geht auf Baron Gustl zu. «Bitte, Herr Baron», sagt sie sehr höflich, aber knapp, «Sie wünschen?»

Zeillern stäubt sich ein imaginäres Aschemolekül vom Aermel. «Wir brauchen für übermorgen ein sehr gutes Zimmer; Herr Vermeulen erwartet einen Gast ...»

Jedermann weiß, daß das blanker Unsinn ist, denn es gibt überhaupt nur mehr drei Zimmer, und die kennt der Fräulein Zeillern ebenso gut wie Fräulein Meinrad; und im übrigen wäre ja noch zwei Tage Zeit, um über diese Haupt- und Staatsaktion zu sprechen.

«Die Zimmer sind alle bereit; ich denke, der Guest wählt am besten selbst», meinte die Meinrad. — Der alte Zeillern kann nicht umhin, zu grinsen. Herr Vermeulen aber schiebt das Zimmergespräch mit einer deutlichen Handbewegung fort und sagt: «Sehr vernünftig. Im übrigen wäre es sehr nett, wenn Sie einmal ausnahmsweise ein wenig bei uns bleiben könnten.»

«Wenn Sie es wünschen — selbstverständlich gern», sagt Fräulein Meinrad, drückt gewissermaßen auf einen unsichtbaren Knopf und ist plötzlich nicht mehr Wirtschafterin, sondern Dame. Sie lächelt — es ließe sich etwa am besten übersetzen: die Launen der Großen sind einmal wichtiger als die Arbeit der Kleinen — nimmt einen Fauteuil und beginnt zu plaudern, als wäre das eine ebenselbstverständliche und einfache Sache, wie die Abrechnung für die Krankenkasse oder die Korrespondenz mit der Molkerei.

Der junge Zeillern zerbeißt seine Zigarette. Skandalös, daß die Person nicht so viel Takt aufbringt, um diese «Einladung» abzulehnen und zu geben. Und was für einen unmöglichen Fetzen sie anhat! Unwillkürlich wechselt sein Blick vergleichend hinüber zu Hella. Der Unterschied ist drastisch genug. Aber er kann auch mit Befriedigung feststellen, daß Fräulein Prey von ährlichen Empfindungen beseelt ist; ihre feindseligen Augen sind deutlich genug. Und jetzt steht sie sogar auf, geht quer durchs Zimmer ... ach so, dort lämmelt ja der chemische Riesenjüngling, der Erfinder — Hilfsarbeiter. Natürlich! Soll sie nur! — Und jetzt geruht der große Vermeulen höchstpersönlich das Gespräch zu übernehmen und lobt die schönen, geschnitzten Möbel, die echte Salzburger Wolf-Dietrich-Truhe — danke ergeben, wissen wir auch! — redet dann sehr gescheit über flämische und niederländische Renaissance.

Frau Prey-Hasnörl hängt an seinen blutleeren Lippen. Zweimal versucht sie mit sanfter Gewalt das Gespräch auf «Afrika» zu bringen, aber erst beim drittenmal gibt Vermeulen endlich nach. — Also Kongo! — Er erzählt von den Gummisammlern in den unendlichen Urwäldern, die halb Wilde, halb Lohnsklaven sind, von den wochenlangen Fahrten auf den endlosen Riesenflüssen, von Seuchen, Affen, Schlangen und Moskitos. Er spricht trocken, zurückhaltend, oft stockend, aber trotzdem strahlt aus diesen knappen Sätzen eine unsichtbare Kraft, die alle in ihren Bann zieht. — Einmal glitzert Hellas Lachen durch die halb offene Terrassentür, so daß der junge Zeillern unruhig hinüberwirkt. Welchen von den beiden Narren — Ardesser oder Weilich — geht das an? Beide fehlen nämlich, sind draufsetzt bei ihr. Aber eben, als er aufstehen will, fällt das Stichwort «Jagd» — und Jagd ist hier auf dem Sonnhof mehr als ein Stichwort. Der alte Zeillern hat es gebracht, nachdem er schon die ganze Zeit über darauf geziert hat. Schön. Vermeulen kann auch damit dienen, reichlich dienen. Bis er endlich nach einem Blick auf die Uhr ziemlich unvermittelt abbricht und sich erhebt. «Schade! Aber ich muß bitten, mich zu entschuldigen. Ich habe noch zu arbeiten.»

So schnell erfolgt sein Abgang, daß es nicht einmal Frau Prey-Hasnörl gelingt, sich entsprechend zu verabschieden. «Was für ein Mann!», sagt sie, als sich die Tür hinter ihm geschlossen hat. «Das ist Format, das ist Klasse. Ich begreife dich nicht Hella, daß du die ganze Zeit über draußen warst.»

(Fortsetzung Seite 36)

Der junge Zeillern läßt ironische Blicke zwischen Ardesser und Weilich pendeln, feixt über das ganze Gesicht. «Aufrichtig gesagt, gnädige Frau — ich auch nicht.»

Hella wirft die weichen, sinnlich vollen Lippen auf. «Gott, der alte Ledersack mit seinem Kongogummi! Was mich das schon angeht. Ich glaube, wir haben uns auch ganz gut unterhalten, nicht wahr, Herr Doktor?» Ihr Blick streift den jungen Zeillern.

«Hoffentlich!» meint der. «Hoffentlich! Obwohl ich zu wissen glaube, daß Sie ausführliche Berichte über Klettertouren nicht besonders goutieren. ... an der überhängenden, plattengepanzerten Wand grifflos zwei Seillängen hinauf; dann ein schauerlicher Quergang auf zollbreiter Leiste, wahnsinzig exponiert — ein halb ausgebrochener Seilhaken ist der einzige feste Punkt ...» Oder sollte unser verehrter Meister sich in Unkosten gestürzt und sein Repertoire bereichert haben?»

«Hat er», nickt Hella. «Hat bereichert. Zerspringen Sie nur nicht!»

Ardesser lacht, mit Gesicht und Augen; alles an ihm lacht. Von ihm aus kann dieser hoffnungsvolle Kronprinz des Sonnhofs seinen Witz leuchten lassen, so viel er will. Ihm ist das vollkommen egal. Er weiß es besser! ...

Fräulein Meinrad nimmt Herrn Weilich ins Gebet. «Sie hätten nicht solange draußen bleiben sollen, die Abende sind noch immer ziemlich kühl. Warum sind Sie so unvorsichtig?»

Aber auch Herr Weilich ist heute ganz außer Rand und Band, hat aufgewühlte, flackernde Augen und einen aufrührerisch geschwungenen Mund. «Vorsicht!» lacht er. «Ich brauche keine Vorsicht und wünsche keine Nachsicht, haha ...» und dabei irrt sein Blick zur schönen Hella Prey hinüber. «Wie sagte ein gewisser Schiller, dem es ja ähnlich ging und der es daher wissen mußte — ein Augenblick, gelebt im Paradiese, ist nicht zu teuer mit dem ...»

«Halt», meint die Meinrad. «Das Paradies steht außer Frage, aber vielleicht ließe es sich auch so einrichten, daß Sie morgen nicht wieder eine spitze Nase haben und husten. Sie wissen ...»

Der junge Zeillern steht strect vorbei. «Heilsarme!» sagt er ziemlich höhrbar, dreht den Lautsprecher auf. Getöse bricht los, stampft durch den Raum. Irgendeine Jazzband tobte irgendwo ihre verzerrten Sympopen um das Gejiale von Saxophonen. — Die Anna kommt in einem Tablett leise klingender Likörgläser.

«Ich bin so frei», schmunzelt der alte Zeillern. «Weil wir hier ebenso fröhlich beisammen sind — Der, gnädige Frau, der ist für Sie. Kein Damenschlapp, Gott bewahre. Alles selbst gebrannt. Herr Weilich, kommen Sie nur auch her; der schadet nicht, der heißt Ihnen nichts herunter.»

Und Herr Weilich zögerte keine Sekunde. Er weicht den mahnenden Augen der Meinrad aus und kippt gleich zwei Glässchen hintereinander. «Ausgezeichnet! Aber drei Schnäpse sind immer besser als zwei ... Danke verbindlichst. Man muß manchmal auch etwas anders, sonst ist man eines Tages tot, bevor man noch gestorben ist! Auch mit der bösen Leserei, der ewigen, mache ich jetzt Schluss. Haben Sie eine Ahnung, was ich jetzt tun werde, endlich, endlich tun werde?»

«Was?» interessiert sich der junge Zeillern. «Was wollen Sie endlich? Himmelhergott, genieren Sie sich doch nicht und schließen Sie endlich los.»

«Etwas schreiben will ich. Selbst etwas schreiben! ...»

Gustl pruscht los. «Wunderbarer Aufsitzer! Und ich dachte beinahe wirklich schon, daß Sie ... Na, und was soll es denn werden?»

Aber Herr Weilich merkt nichts von dem Hohn; er ist bereits immun. Seine Augen brennen und glänzen. «Einen Stoff habe ich, einen wunderbaren Stoff für eine Novelle. Kein moderner Kitsch, wissen Sie, sondern ich stelle mir ungefähr so etwas vor, wie diese alten, schönen Historiennovellen der Italiener. Passen Sie auf: Da ist so ein alter Freibeuter des Lebens, ein famoser Kerl, der seine Verachtung für die lieben Mitmenschen dadurch abreagiert, daß er ihnen etwas aufbindet. Er fabriziert Gerüchte; aber nicht ins Blaue hinein, sondern er besorgt sein Geschäft auf eine ebenso künstlerische als wissenschaftliche Weise. Jahr um Jahr reist er von Stadt zu Stadt und setzt seine Gerüchte in Umlauf. Es ist sein Trick, sein Spleen, sein Lebensinhalt. Und er versteht sein Geschäft, er hat Erfahrungen gesammelt. Er weiß zum Beispiel genau: wenn ich in Marseill um neun Uhr vormittags aussprenge, daß alle Hunde wegen einer neuartigen, aus Brussa eingeschleppten Lyssa vertilgt werden müßten, so ist das Gerücht bis sechs Uhr nachmittags durch, während es in Neapel schon um vier Uhr, in Barcelona erst spät abends allgemein bekannt ist; oder daß das Gerücht von der Ermordung oder Verhaftung eines bekannten Politikers in Sofia oder Bukarest binnen vier Stunden verbreitet ist, während es in London oder Amsterdam überhaupt nicht anzubringen ist. Er weiß genau, welche Sorten und Gattungen von Gerüchten die einzelnen Städte bevorzugen. In Wien muß es eine Schauspielerin betreffen, in Paris eine Korruptionsaffäre mit Ministern und Deputierten.»

Frau Prey-Hasnörl sitzt steif und macht runde, starre Augen, wie immer, wenn sie fürchtet, zum besten gehalten zu werden. «Aber wo ist da die Pointe?» fragt sie mißtrauisch.

«Wenn Sie noch keinen Namen für Ihren ulkigen Herrn haben sollten, dann nennen Sie ihn Münchhausen», schreit der junge Zeillern und schlägt sich auf die Schenkel.

Aber Weilich hört das alles nicht. Er hängt an Hellas Gesicht, die sich hinter einem blinden Lächeln verschrankt hat und an gar nichts denkt. Fräulein Meinrad kommt ihm zu Hilfe. «Ein recht netter Einfall, glaube ich, wenn auch nicht gerade leicht zu behandeln. Für einen guten Psychologen sicher dankbar. Und was den Schlüß betrifft ...»

Übern Tisch drüber hat der alte Baron Ardesser in seine Fänge bekommen, läßt ihn nicht mehr los. «Also was sagen Sie zu dieser Idee? Großartig, was? Ganz auf meinem Miss gewachsen. Wintersportplatz — wenn das nicht geht, dann können Sie morgen Rapport zu mir sagen. Rechnen Sie nur eine Durchschnittsziffer von sechzig Gästen durch neunzig Tage zu je zehn Schilling, so gibt das einen Bruttoumsatz von fünfzigtausend. Mindestens ein Drittel muß hängen bleiben, und damit wäre ich aus dem Wasser. Was sagen Sie dazu? Sie sind doch ein gewaltiger Brettlmann vor dem Herrn, sozusagen eine richtige Skikanone, also Sachverständiger!»

Ardesser schielte hinüber. Hella! Ihm natürlich gilt dieses entzückende Lächeln. — Was? Ach so, er soll sich zu dieser neuesten Narrheit des alten Herrn äußern. «Wenn Sie ein Viertel der Ziffern nehmen, Herr Baron, so ist das noch viel zu hoch. Sie haben hier doch bestimmte kaum dreißig Tage wirklichen Schnee, und da nur Harsch oder Papp wegen ihrer Südlage. Ueberhaupt sind Sie viel zu tief. Auch das Gelände ist ungeeignet!»

Der alte Zeillern geht los wie ein Feuerwerkskörper. «Gelände ungeeignet? Was reden Sie denn! Wir haben doch drüber die Sparbachalm, kaum zwei Stunden Aufstieg; und dann die Hirzeralm und unsere Jagdhütte

und ...»

Aber Ardesser bleibt obstinat. «Kommt alles nicht in Betracht. Wenn Sie hier sechzig Leute drei Monate hindurch halten wollen, müssen die Afahrt vor der Tür sein und müssen Sie idealen Pulverschnee haben, den ganzen Winter hindurch. Verrennen Sie sich nicht in die Idee. Sie können Ihr Geld ebensogut in die Enns werfen.»

Drüben flackern die Augen des Herrn Weilich. «... Was den Schlüß betrifft, so liegt darin allerdings eine gewisse Schwierigkeit. Es ließe sich Verschiedenes denken. Er dürfte weder banal noch grotesk sein.»

«Ihre Sorgen mödht ich haben!» seufzt der junge Zeillern. «Lassen Sie ihn ins Irrenhaus bringen, oder wegen Verbreitung beunruhigender Nachrichten einsperren. Das wäre jedenfalls das Vernünftigste.»

Alles lacht, nur die Meinrad bleibt ganz ernst. Baron Zeillern meint, der Stoff würde sich auch für eine Posse eignen. Vermutlich richtig, aber Sie wollen doch eine Novelle schreiben. Was halten Sie vom Schlüß: der Mann zerbricht darüber, daß seine Gerüchte keinen Glauben mehr finden, weil das wirkliche Leben schneller und toller geworden ist als seine Einbildungskraft?

Weilich fixiert sie, seine Lippen zucken. «Ja, freilich, — das wäre ein Schlüß. Dann wäre es aus mit ihm ...»

Der alte Zeillern lehnt seinen breiten, dicken Oberkörper so weit vor, daß er beinahe das Gleichgewicht verliert. «Also nichts, sagen Sie? Gar nichts?» Und plötzlich stehen zwei schlaffe Falten in seinem Gesicht. «Ich

habe mich in diese Idee schon ganz verbissen, müssen Sie wissen. Denn irgend etwas muß doch ...» Hier reißt er ab, bekommt wieder Haltung. «Jedenfalls danke ich Ihnen, Herr Doktor. Ich werde mir die Sache noch durch den Kopf gehen lassen. Zu tief — 784 m? Es kann schon sein, daß Sie recht haben. Aber was dann? ...»

Vater und Sohn

So, jetzt waren sie endlich alle draußen. Der alte Zeillern ließ sich schwer in den Sessel fallen und betrachtete das Tischchen mit den leeren Likörgläsern und übervollen Aschenschalen. Der junge, die Hände in den Taschen, die Zigarette im Mundwinkel hielt im Vorbeischlendern an. «Wieder einmal so weit? Leg' dich lieber ins Bett. Es kommt ja doch nichts dabei heraus. — Ich geh' schlafen.»

«Nein. Ich muß einmal mit dir reden. Aber setz' dich, ja? Das ewige Herumstehen macht mich nervös.»

«So, das Herumstehen? — Ich denke, es dürfen mehr die Hypothesen sein.»

Der Alte funkelte ihn unter seinen düsteren Brauen an. «Ich habe dir schon so oft gesagt, daß ich diesen saloppen ...»

«... Ton — ich weiß, jetzt kommt der Ton. Zuerst das Herumstehen, dann der Ton, dann die „verfluchte Fahrerei“ nach Salzburg, und schließlich Fräulein Prey. Könnten wir das Programm nicht kürzen? Ich schlage vor, wir reden gleich von der Hella.»

Der Baron fingerte fahrig an seiner schwarzen, zerkauten Virginia. «Du hast eine Art zu reden, daß einen wirklich grausen könnte, wenn man den Schwindel nicht kennen würde. Also bitte, reden wir von der Hella. Darf ich mir die Frage erlauben, wie du sie eigentlich findest?»

Gustl Zeillern griff nach dem Hagebutternschaps und piff «Das gibt's nur einmal, das kommt nicht wieder ...»

Der alte Baron trommelte auf die Tischplatte. «Also was? Wie stehst du?»

«Gar nicht», sagte der junge lakonisch und schnitt eine Grimasse. Diese „hausgemachten“ Liköre waren wirklich entsetzlich!

«Was heißt das: gar nicht?»

«Gar nicht heißt gar nicht. Fräulein Meinrad, unsere Wirtschaftsperle, würde vielleicht sagen „Null Komma Null“. — Fräulein Prey betreibt übrigens augenblicklich eine Volgasflie mit unserem chemischen Stollenarbeiter», erklärte Gustl mit stoischer Ruhe.

«So. — Und du?»

«Ich — ja, was soll ich dabei? Ich bemühe mich, die Herrschaften in dieser wichtigen Beschäftigung nicht zu stören. — Zahlende Gäste, cher père, zahlende Gäste!»

Der Alte hieb in den Tisch. «Ich begreife nicht, daß du in dieser Situation noch immer deine blöden Witze machen kannst.»

«Pardon. Erstens war das kein Witz, und zweitens zeichne ja ich für die Situation nicht verantwortlich. Ich war es ja nicht, der Mamas ganzes Vermögen auf diesen verrückten Wirtschaftskempel hinausgepulvert hat, ich nicht.»

Der alte Zeillern wird plötzlich ganz blau im Gesicht; es sieht bedenklich nach einem Schlaganfall aus. Auch der junge hat diesen Eindruck, denn er beugt sich hastig vor, klopft ihm auf die zitternden Hände. «Na, na — war ja nicht so gemeint ...»

Der Baron zieht die Luft in schweren, rasselnden Zügen ein. «Schon gut», murmelt er endlich, «ich weiß, ich weiß ...» Die beiden Falten in seinem Gesicht graben sich immer tiefer in die schlaffen Wangen. Bis er sich mit einer sichtlichen Kraftanstrengung wieder aufsteift. «Aber irgend etwas muß doch geschehen, sonst sind wir ja beim Winter nicht mehr da. Das weißt du doch.»

«Ah was, Winter!» sagte Gustl Zeillern und zündet sich eine neue Zigarette an. «Wann ist Winter?»

Noch einmal nimmt der Alte Anlauf. «Was hast du eigentlich gegen die Hella? Ist doch ein Prachtkerl.»

«Gegen — gar nichts. Aber für auch nicht übermäßig. Sie ist ja hübsch, zugegeben. Vielleicht nur etwas zu voll für ihr Alter, — zuviel Hefe im Teig. Ich will durchaus nicht sagen, daß ihre beste Eigenschaft ihr Geld ist, aber die schlechteste ist bestimmt ihre Mutter. Ausgesprochenes Gasgäßi. Schon das Gedanke, diese arrivierte, angestrichene, bridgespielende Naschmarkthöknerin mitteilen zu sollen, könnte einen zum ewigen Garçon machen. Wenn ich übrigens nur wüßte, was für eine Bewandnis es mit dem „Hasnörl“ hat. Ich glaube immer, dem hat sie das Automatenrestaurant abgejagt und dann hat er sich aufgehängt, was ja doppelt begreiflich wäre; oder vielleicht hat sie auch nur das Kind von ihm; oder ...»

Der alte Zeillern seufzt. «Ich versteh' das halt nicht. Wir gehen zu grunde, sind schon zugrunde gegangen, und du witzelst da herum, als ob du im Klub wärst. Es wird sich bald ausgeklabt haben, mein Lieber!»

Der junge wirft die Zigarette hin. «Und du züchtest reinassige Montafoner, wo wir bei jeder Kuh sechshundert Schilling draufzahlen, und Seeländer Schafe, bei denen wir noch mehr verlieren, und nächstens Sonnenblumen oder was weiß ich. Es wird sich bald ausgezüchtet haben, cher père. Und ausprojektiert, und ausgewirtschaftet — abgewirtschaftet ...»

WINTERNACHT

VON A. M. UHLENKAMP

*Es liegt das Licht an allen Hängen
In blauer Einsamkeit,
Die Nacht mit ihren dunklen Fängen
Reicht nicht so hoch und weit.*

*Sie schmiegt sich in der Täler Schluchten
Und in die Wälder ein
Und öffnet ihres Armes Buchten
Verschlafnien Häuserreib'n.*

*Doch über allen Dächern flimmt
Verschwiegene Sternenzelt
Und was von weißen Bergen schimmert
Ist Abglanz seiner Welt.*

*Ein Wanderer wohl auf stiller Straße
Der in den Himmel sieht
Erschrickt vor seinem Uebermaße
Bis es ihn an sich zieht.*

Aus dem im Morgarten-Verlag, Zürich, erschienenen sehr beachtenswerten Gedichtband „Der stille Spiegel“

Der alte Baron Zeillern erhebt sich schwerfällig; er muß zweimal ansetzen, bis er hochkommt. Aber Gustl erhascht rechtzeitig noch den Ausdruck seiner Augen und kommt ihm zuvor. «Moment, bitte», sagt er. «Ich weiß, was du jetzt sagen willst. Ich wiederhole nur kurz: ich bin an dem großen Kladderadatsch nicht nur unschuldig, sondern eigentlich der Hauptleidtragende. Daß ich dazu keine Leichenbittermiene aufsetze, kannst du mir nicht verübeln, denn du läßt dir ja deine verschiedenen kleinen Liebhabereien auch nicht vergällen — Gott sei Dank! Aber um endlich zum Kern zu kommen: trotz aller Vorbehalte gegen unsere bereits genügend zitierte Frau Prey-Hasnörl werde ich den Versuch machen, die so wünschenswerte Fusion Sonnenhof-Automatenrestaurant „City“ — nebenbei bemerkt, ein richtiges Strichlokal! — herbeizuführen. Ich bitte mir nur absolute Ellbogenfreiheit aus. Ich werde selbst bestimmen, wie weit ich mich in dieser Sache engagieren will. Ich kann auch keinerlei Garantien für den Erfolg übernehmen. — Genügt dir das?»

Der alte Zeillern blinzelt und greift nach seinem Virginastummel. «Wollen wir hoffen, daß es genügt», sagt er, und die Falten in seinem Gesicht sind schon weniger tief. —

Mutter und Tochter

Die schöne Hella saß am Bettrand, gähnte demonstrativ und bemühte sich, mit den nackten Zehen des einen Fußes das vom anderen herabhängende Strumpfende zu fangen; als Kind schon hatte sie sich dieser interessanter Beschäftigung mit Leidenschaft hingegessen. Wiederum, zum drittenmal, stapfte die Mutter ihren erregten Pendelgang vorbei; jetzt pfanzte sie sich vor ihr auf. «Du darfst dir nicht einbilden, daß ich dummkopfig geworden bin. Die Geschichte wächst mir schon zum Halse hinaus. Geschlagene drei Wochen sitze ich jetzt in dieser Einöde, mit dem einzigen Effekt, daß sie mir in Wien das halbe Geschäft wegstellen. Wenn du dir den jungen Zeillern à tout prix in den Kopf gesetzt hättest, ich hätte vielleicht ja und amen gesagt, aber ...»

«... vielleicht?», lächelte Hella und angelte weiter. «Ja, sehr vielleicht. Denn ich habe schließlich auch noch Besseres zu tun, als diese großartige Idiotenwirtschaft hier mit meinem guten Geld zu sanieren. Und Barone gibt's überall genug. In meiner Preislage sogar Grafen und mehr. Aber da du so tust, als ob dich die ganze Sache überhaupt nichts angehe und seit neuestem sogar mit diesem hergelaufenen Erfinder herumschmiest — jetzt habe ich genug. Schluß. Basta. Morgen fahren wir.»

Jetzt hatte Hella endlich den Strumpf erwischt und zog ihn triumphierend mit den Zehen herunter. «Bitte, Mama, wie du willst. Ich bleibe.»

Frau Prey-Hasnörl entschloß sich, nicht zu explodieren von allen großen Tönen Abstand zu nehmen. Sie hatte genug Erfahrung darin, daß sie nichts nützten. Sie wählte ein mittleres Register. «So? Du bleibst. — Vielleicht wegen dieses Herrn „Doktor“ Ardesser?»

«Natürlich.»

«Und was stellst du dir dabei eigentlich vor?»

«Nichts weiter. Er gefällt mir halt. Den jungen Zeillern zerdrückt er in der Luft. Laß mir doch das bißchen Spaß.»

«Spaß nennt Ihr das jetzt! — Und ... und wenn was passiert?»

«Ach so! — Du bist furchtbar komisch, Mama. Ich glaube, ich bin viel erwachsener als du. Nein, — „Passt“ kommt nicht in Frage. Auch heiraten bestimmt nicht.»

«Gott sei Dank, wenigstens etwas. Und weiter?»

«Vorläufig noch keine Ahnung. Ich weiß nur das eine bestimmt, daß ich jetzt sofort schlafen werde.» Und damit streifte Fräulein Hella das bisschen Hauch von Wäsche ab, reckte sich ein paarmal und schlüpfte in ihren Schlafpyjama.

Frau Prey-Hasnörl bekam verzückte Augen: also, eine Figur hatte sie schon, die Hella, eine Figur! — Und der aufquellende Stolz lockte ihr unbewußt die altgewohnte Margareter Mundart über die knallrot leuchtenden Lippen: «A Kreuz hab' i scho mit dir, du Saufratz, du miserabler», sagte sie und knallte ihr zwei feste Küsse auf.

Dicke Luft

Ardesser schlenderte über den Hof. Es war noch nicht ganz fünf Uhr früh, und die Luft war noch ganz erfüllt von einem reinen, herben Frühlicht. Er konnte nicht länger schlafen, wenn es überhaupt ein Schlaf gewesen war, dieses sanfte Hin- und Hergleiten zwischen leichtbeschwingtem Traum und glückhaftem Wachsein. Für einen richtigen Schlaf war er zu froh, zu unruhig, war er zu verzaubert — verzaubert, ja das war wohl das richtige Wort.

Durch die Lücke zwischen Herrenhaus und Remise schoß ihm ein ganzes Garbenbündel waagrechter Sonnenpfeile entgegen, flammten ihm so grell in Augen und Nase, daß er niessen mußte; so das Hauszeichen über dem Eingang, die schöne, runde, vergoldete Sonne mit Strahlenkranz in ihrem schmiedeeisernen Gitterrahmen, funkeln und gleißte so, daß man nicht hinsehen konnte.

In der Luft schwang der starke Duft von altem Heu, und dazu roch es nach Tau, Dünger und frischer, schwarzer Wagenschmiere. Und das alles war einfach wundervoll, großartig, war einzigartig. Es war wirklich eine Lust, zu leben. — Ob er nicht noch rasch auf die andere, die Gartenseite hinaüber sollte, auf die ihre Fenster hinausgingen? — Aber nach zwei Schritten hielt er an: nein, er mußte sich ausrennen, denn schreien konnte er hier doch nicht gut! — Verzaubert? — Ja, verzaubert. Vor einer Woche steckte er noch im Stollen, preßte den rasenden Bohrer mit schmerzenden Fäusten ins Gestein, hatte die Lungen voll Staub, das Gesicht voll Oel und Schlamm, war halb blind und dreiviertel taub, — und jetzt? Jetzt Luft, Licht, Erfolg, Zukunft. — Und jetzt dieses entzückende Wesen ...

Aus dem Pferdestall kam der Thomasl mit einem Kummet, blieb stehen und hängte sich die Pfeife ins Gesicht. «Der Herr ist fei zeitig», sagte er anerkennend.

Ardesser lachte ihn an. «Woll, woll — a guats Wetter, net wahr?»

Der Thomasl blinzelte mit seinen kleinen roten Augen über das Stalldach, stieß eine dicke, stinkende Rauchwolke aus. «I waß net, i moan net», sagte er. «Zu vüf Feudtn. Der Habern schwitzt. Es bleibt net.» Dann schlurfte er weiter, der unglaubliche Thomasl.

Ardesser stockte nach der andern Richtung, quer über den Hof, mit langen, ungeduldigen Schritten; irgendwohin, hinauf, es war gleichgültig, wohin. Aus der Kanzlei kam ein sonderbares Geräusch. Das war doch nicht?... Tatsächlich: Schreibmaschine! Unerhört, jetzt um fünf Uhr früh saß dieses sonderbare Fräulein Meinrad im Büro und klapperte.

Er hatte die Klinke schon in der Hand. Verfluchte Apothekerluft! Wie das Frauenzimmer das aushalten konnte? — «Guten ...» Der Morgen blieb ihm in der Kehle. Die sah ja gerade so aus, als ob sie überhaupt nicht im Bett gewesen wäre!

«Danke, ebenfalls», sagte sie. «Warum starren Sie mich so an?» Sie hielt sich den Taschenspiegel vor. «Na, Gespenst bin ich noch immer nicht. Sie werden auch schon manchmal durchgearbeitet haben. Immerhin — Sie brauchen es nicht weitererzählen.» Und damit riß sie den Bogen aus der Maschine und schloß den ganzen Stapel Papier mit zwei, drei raschen Griffen in die Lade.

«Selbstverständlich nicht», beeilte sich Ardesser und hatte dabei das dumpfe Gefühl, sich über etwas ärgern zu müssen. Vielleicht darüber, daß dieses arme, junge Ding die ganze Nacht über hier gearbeitet hatte? Oder daß er selbst ... Es blieb unbestimmbar, aber jedenfalls war da etwas nicht in Ordnung, paßte nicht zu diesem blaugoldenen Morgen ...

(Fortsetzung Seite 39)

Die neue Haut-Creme für den Wintersport: BALMA CREME

Dose Fr. 1.- in einschlägigen Geschäften
Generalvertrieb: Trybol A.G. Neuhausen



«So, erledigt», sagte die Meinrad. «Aber jetzt kann ich Sie nicht mehr brauchen, ich muß jetzt zusperren, mich waschen, den Mädchen herausgeben und so weiter. — Stehen Sie immer so früh auf?»

«Nein. Nur wenn ich muß. Oder wenn...» Er stockte. «Schade», meinte die Meinrad und drehte zweimal den Schlüssel. «Uebrigens: was „oder“?»

Er machte eine ungeduldige Bewegung. «Nichts, gar nichts. Aber ich möchte wissen, ob Sie sich öfters die ganze Nacht durch mit der Schreibmaschine da drinnen unterhalten?»

«Nur wenn ich muß. Oder wenn...», gab sie zurück. «Was „oder“?» — Er fiel richtig hinein, der lange Doktor Ardesser.

«Aber nichts, gar nichts. Und fallen Sie nicht auf die Nase, Sie rosenbekränzter Himmelsstürmer! Adieu! Weg war sie.

Er rannte über den Wiesenhang hinauf. Er dampfte vor Nässe. Unten, gegen Osten, schob sich der Nebelgletscher weiter, kroch wie ein weißlicher Riesenwurm talaus. «Rosenbekränzter Himmelsstürmer!» Er mußte nochmals lachen. Ein sonderbares Ding, diese Meinrad! Hübsch war sie nicht, Charme hatte sie wenig, gescheit war sie bestimmt für zwei und tüchtig für drei. Sie war wie — ein treffender Vergleich lag ihm zum Greifen nah, konnte aber nicht mehr über die Schwelle, denn in ihm strahlte bereits wieder die andere, die lichte, entzückende, apfelblütenhafte... Er stürzte den Weg hinunter und dachte und fühlte nichts anderes mehr als Hella.

Erstaunlich, wie rasch ein Morgen im Gebirge sein Gesicht zu ändern vermag. Als Ardesser zwei Stunden später zurückkommt, riecht der Wald schon nach warmen Nadeln und Harz und ist von grellem Licht durchflutet. Im Süden, übern Tal, brodeln weißgraue Watteballen über den Schieferrosen und Almböden, verhangen sich da und dort. Es ist schwül und unbekaglich. Die Mücken übern Weg und die Grillen in der heißen Wiese haben es wie toll, und im Westen steht eine hohe, feine Dunstabank. Aber Ardesser hat jetzt weder Zeit noch Lust zum Wetterschauen: es ist halb neun, und er hat einen Viechshunger und freut sich auf das Frühstück, auf das gemeinsame Frühstück; denn um neun kommt Hella immer herab...

Als er zum Hofeingang kommt, steht drüber vor dem Herrenhaus der kleine, schnittige Gig, und der Thomasl hält mit Mühe den tänzelnden Balduin, den famosen dreijährigen Hafflingerhengst; vom Wagen herab aber winkt Hella lächend herüber, und der junge Zeillern neben ihr senkt mit vollendetem Kavaliersgeste die Peitsche und sagt mit höflichem Hohn: «Guten Morgen, ver-

ehrter Doktor. Sie kommen und wir gehen. C'est la vie. Wiedersehen, — aber nicht vor Mittag!»

Und dann gibt der Thomasl den schaumüberflockten Gaul frei, und Balduin federt los, wie ein gescheckter Teufel...

Im Frühstückszimmer sitzt Frau Prey-Hasnörl, lächelt wie eine gut gelaunte Kobra, sprudelt ihm einen endlosen Schwall vor: wie rasend gern Hella kutschieren lernen möchte, und wie fabelhaft liebenswürdig der junge Baron sei, sie in seine Schule zu nehmen — überhaupt, ein ungeheuer charmanter Mensch, nicht wahr? — und wie das Kind ein so ausgesprochenes Faible für die Landwirtschaft habe, für Pferde, Geflügel und so...

Endlich kommt er los. Verflucht und vernagelt, ist das ein Vormittag auf so einem Morgen! Zwei Stunden stolpert und lungert er ziellos in allen Ecken herum, kann sich nicht entschließen, irgend etwas zu tun und benimmt sich ungefähr so wie ein gelangweilter Foxterrier, der sich ein dutzendmal im Kreise dreht, weil er nicht die richtige Stellung zum Hinlegen finden kann.

Vor einer der offenen Stalltüren stand die Meinrad, spülte die Hände an der Wasserleitung und hatte — unglaublich! — häßliche dunkle Flecke auf der Schürze. Sie rief ihn an. «Hallo, Herr Ardesser — kommen Sie her. Ich will Ihnen etwas Hübsches zeigen.»

Er kam unschlüssig näher. Er hatte gar keine Lust, irgend etwas zu sehen, am wenigsten etwas Hübsches. «Was gibt's denn?» fragte er misstrauisch und mürrisch.

«Dora II hat gekalbt», sagte sie in ihrer verdammten, schnodderigen Sachlichkeit. «Es ging etwas schwer und der Schweizer war natürlich nicht da, aber jetzt ist's überstanden.» Sie schob ihn hinein. In einer strohbelegten Box lag ein komisches Etwas mit feuchtem, struppigem Fell und unwahrscheinlich langen Beinen, und das war das eben geborene Kalb; es hatte sanfte, ausdruckslose Augen und bemühte sich bereits mit ungeschickten, konvulsiven Bewegungen auf die zitternden und einknickenden Beine zu kommen.

Ardesser starnte auf diesen kleinen Klumpen Leben, der eben ins Licht gestoßen worden war. «Dort drüben steht die Mutter», sagte die Meinrad. «Es war ihr achtes und letztes Kalb. Uebrigens kommt sie nie mehr mit ihm zusammen. Wir ziehen hier ganz modern auf.»

Ardesser schüttelte sich. «Es lebt die Industrie. Ich kann da nicht viel Hübsches entdecken.»

Die Meinrad ordnete mit den Händen ihre Haarschnecken. «Ich glaube, Eros ist im Grunde überhaupt „hübsch“. Aber jedenfalls ist Metaphysik im Stall noch gräulicher. Im übrigen sind mir zwei Punkte in Ihrer Patentschrift nicht ganz klar; wann hätten Sie Zeit?»

«Immer, ich habe hier ja gar nichts zu tun.»

«Immer ist mir zu wenig. Sagen wir lieber: halb drei. Ja?»

Natürlich ja. Was denn sonst. Also das auch noch!

Als er hinaustrat, war die Luft dick und diesig und die Berge steckten bereits ganz in einem mißfarbigen Dunst- und Wolkenzeug. Zehn Minuten später war es fast finster und gleich darauf ging es los mit Blitz und Schlag und Wolkenbruch; man konnte nicht zwei Schritte durch die Regenwand sehen.

Der alte Zeillern stampfte unruhig in der Diele auf und ab und schrie nach dem Thomasl. Frau Prey-Hasnörl aber gebärdete sich wie verzweifelt; sie sah Hella schon zerschmettert. Ardesser nahm ihr den Mantel aus der Hand und stürmte hinaus.

Die wilde Fahrt

Es war ein großer Fehler von Gustl gewesen, Hella nicht sofort die Zügel wegzunehmen, als das Gewitter so schnell hereukam, und zu sehen, daß sie nach Hause kamen. Denn Balduin war alles andere als eingefahren. Natürlich ging er auch beim ersten Blitzschlag wie auf einen Tastendruck durch und Gustl konnte den Wagen gerade noch haarscharf zur Seite reißen, bevor er an dem Blochholzstapel hinter dem Einräumerhaus zerschellte. Nach einer Minute hatte er den Hengst zwar so ziemlich wieder in der Hand, aber bei jedem Schlag ging er wieder hoch und machte einen Satz, wobei Hella spitz Schreie austieß und sich an Gustls Zügelhand klammerte. Er hatte es wirklich nicht leicht, der kleine Zeillern, und er hielt sich brav. Aber beim vierten oder fünften Sprung Baldwins splitterte die Deichsel, der Hengst nahm das Geißböl zwischen die Zähne und ging endgültig durch, gerade dort, wo der Rampenweg zum Gutshof von der Straße abzweigt. — gerade dort, wo Ardesser wie ein stürzender Schatten plötzlich in der Regenmasse auftauchte, mit einem Riesensatz dem Gaul an die Zügel fuhr, sich ein paar Schritte, halb laufend, halb schleifend mitreißen ließ — bis Balduin endlich schraubend und mit den Flanken schlagend

Hella sprang ab. Sie war kreideblaß. Ihr Haar troff und das dünne Zeug ihrer Bluse klebte nur so an ihr.

«Danke», sagte der junge Zeillern und salutierte wieder mit der Peitsche wie bei der Ausfahrt. «Aber ich hätte ihn schon auch selbst zum Stehen gebracht. Vielleicht tun Sie noch ein übriges und haben die Freundschaft, Fräulein Hella hinaufzubringen und mir die Knechte entgegenzuschicken.»

(Fortsetzung folgt)

**Ihre Schuhe
nach längerem Tragen
noch *so*
aussehen
oder schon *so***



das hängt davon ab, ob Sie das Leder nur schmieren, oder ob Sie die richtige Winterpflege wählen.

**Der moderne Sports- und Geschäftsmann rasiert sich
ohne Pinsel, ohne Einseilen mit
BARBASOL**



Nur die fein parfümierte Creme mit der Filmoberfläche ist zu empfehlen und kostet 11.-Tube Fr. 1.80, 1/4-Tube Fr. 3.30, Topf Fr. 4.80. / Gegen Einsendung einer 20-Cts.-Marke erhalten Sie eine Einführungsstube f. 4-maliges Rasieren.
Gen.-Vertr.: Gebr. Quidort AG, Schaffhausen

WOLY-Fett-Polish

ist die richtige Winterpflege, denn sie nährt das Leder und dichtet es gegen Außen ab. Nähren durch Fette, die mit den ursprünglich im Leder enthaltenen Naturfetten eng verwandt sind, damit sie richtig aufgenommen werden, abdichten durch eine dünne äußere Schutzschicht, welche das Fett nicht aus dem Leder herausläßt und gegen Schneewasser isoliert.

WOLY-Fett-Polish

Ist das Zweckmäßigste für Sport- und Skischuhe, zugleich auch die beste Winterpflege für alle Schuhe, die bei Regen- und Schneewasser nicht durch Gummi - Ueberschuhe geschützt werden. Probiieren Sie Woly-Fett-Polish diesen Winter — für die Erhaltung Ihrer Schuhe, — für Ihre Gesundheit.

Verlangen Sie **WOLY-Fett-Polish** in Schuh- und Sportgeschäften.

Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruss aus der Heimat. Bitte, melden Sie ihnen diese Freude.

Auslands-Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 16.70, bzw. Fr. 19.80, halbjährl. Fr. 8.65, bzw. Fr. 10.20, vierteljährl. Fr. 4.50, bzw. Fr. 5.25.

KHASANA

LIPPENSTIFT und KHASANA-SUPERB-CREME Mund und Wangen verschönern und verjüngen. Khasana-Lippenstifte in 6 verschiedenen Farbtönen — für jeden Schönheitstyp die ideale Tönung. — Khasana-Superb-Wangenrot entwickelt sich erst auf der Haut zu dem zu jedem Teint passenden natürlichen, frischen Farbton. — Einmalige Anwendung am Tage genügt. Weiter-, wasser- u. küßfest! Lippenstift: Fr. -.85, 1.75, 3.25, 4.50. Wangenrot: 1.- und 2.25.

Frédéric Meyrin A.G. Zürich, Dianastraße 10